

Schlecht haushaltende Frauen und sparsame Männer? Geld-Subjekte und Geldpraktiken in der Sowjetunion, 1950er bis 1980er Jahre

Kirsten Bönker

„Früher waren alle gleich, heute entscheidet das Geld, wer Du bist“, klagte 2010 die Moskauerin Alevtina I. über das heutige Russland im Vergleich zur spätsowjetischen Gesellschaft.¹ Sie reproduzierte damit ein zentrales Bild sowjetischer Propaganda über eine Gesellschaft, die sich durch geringe soziale Unterschiede zwischen den BürgerInnen und einem gerechten, nahezu egalitären Zugang zu Konsumgütern und Dienstleistungen ausgezeichnet haben soll.² Der Umgang mit Geld ist ein typischer Maßstab, anhand dessen viele ehemalige SowjetbürgerInnen die Gesellschaft der UdSSR als egalitärer als die heutige bewerten: Geld scheint in der post-sowjetischen Gesellschaft eine viel höhere und andere Bedeutung als früher zu besitzen. Die Umwertung des Geldes verweist darauf, dass es eine spezifische Funktion im Verhältnis zu anderen Tauschbeziehungen besaß, die sich in dieser Form nicht in kapitalistischen Gesellschaften wiederfinden lässt. Tatsächlich veränderten die Wirtschaftsreformen mit Beginn der Perestrojka die Verteilungsregeln im Konsumalltag für viele BürgerInnen erheblich: Steigende Preise und leere staatliche Geschäfte evozierten Hamsterkäufe und Proteste der KonsumentInnen.³ Fortan standen alle vor neuen Anforderungen als Geld-Subjekte, denn der in der Sow-

1 Interview mit Alevtina I. (geb. 1950, mittlere Bildung, Moskau), September 2010. Zu den Interviews siehe Fußnote 6.

2 Offiziell galt die soziale Homogenität der Sowjetgesellschaft als Voraussetzung, um vom entwickelten Sozialismus in den Kommunismus fortzuschreiten. Tatsächlich jedoch nahm die Ungleichheit, die sich im Pro-Kopf-Einkommen spiegelte, in der späten Sowjetunion immer mehr zu, vgl. Manfred Hildermeier, *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*, München 1998, 911–914.

3 Vgl. Dirk Holtbrügge, *Die UdSSR auf dem Weg zur Marktwirtschaft. Programme, Maßnahmen, Widerstände*, in: *Osteuropa*, 41 (1991), 619–634, 620; Luise Althanns, *McLenin. Die Konsumrevolution in Russland*, Bielefeld 2009, 77–88; Interview mit Viktorija A. (geb. 1962, höhere Bildung, Rostov am Don), Herbst 2010.

jetzeit eingeübte Umgang mit Geld, als Geld nur *eine* von verschiedenen Zugangsweisen zu Konsumgütern und Dienstleistungen war, war überholt. Der soziale Status im neuen Russland differenziert sich deutlich stärker über das Geldeinkommen. Die neue Bedeutung des Geldes beschränkte den informellen Zugang über die alten Privilegien, die Freundschafts- und Verwandtschaftsnetzwerke, die in allen sozialen Gruppen zu finden waren. Geld objektivierte die monetäre Kaufkraft und veränderte in der Wahrnehmung vieler BürgerInnen gar die zwischenmenschlichen Beziehungen: „Heute hat sich alles geändert, die Beziehung zwischen den Menschen ... vielleicht ist tatsächlich das Geld schuld. Alles bemisst sich jetzt in Geld.“⁴

Angesichts dieser einschneidenden Umbrüche im Geld- und Konsumalltag ist nach den diskursiven und alltagshistorischen Voraussetzungen für die Umwertung des Geldes zu fragen, da die BürgerInnen den bei weitem nicht durchgängig als positiv betrachteten sozialen Wandel an seine neue, den gesellschaftlichen Status definierende Funktion knüpften. Die Fragen, welche Bedeutung Geld für das ökonomische Handeln im sowjetischen Konsumalltag spielte, welche Geldpraktiken und welche Selbstwahrnehmungen der SowjetbürgerInnen als Geld-Subjekte zu beobachten sind, sind in der geschichtswissenschaftlichen Forschung bislang wenig beachtet worden.⁵ Daher werden im Folgenden Geldpraktiken und -diskurse von Frauen und Männer in der poststalinistischen Sowjetunion bis zum Anfang der 1980er Jahre anhand von 42 Interviews, die 2010 geführt wurden, untersucht. Die Interviewten stammen aus verschiedenen sozialen Schichten und verfügten über unterschiedlich hohe Geldbudgets.⁶ Der Quellenwert der Interviews liegt in der qualitativen Auswertung individueller Geldpraktiken, der Werturteile der Befragten über ihren Umgang mit Geld und dessen

4 Interview mit männlichem Befragten (geb. 1957, mittlere Bildung, Kujbyšev [Samara]), September 2010.

5 Zur DDR vgl. Jonathan R. Zatin, *The Currency of Socialism. Money and Political Culture in East Germany*, Washington/New York 2007.

6 Die Interviewten umfassen 22 Frauen und 20 Männer der Jahrgänge 1924 bis 1964. Alle Bildungsniveaus sind vertreten, wobei aber die Personen mit einem höheren Abschluss überwiegen. Gleiches gilt für ein urbanes Lebensumfeld im Vergleich zum ländlichen. Unter den Interviewten waren elf ehemalige Parteimitglieder, was sich vor allem in besseren informellen Zugangschancen zu Gütern und Dienstleistungen äußerte. Alle Befragten sind ethnische RussInnen, die zu Sowjetzeiten in den Städten bzw. Gebieten Leningrad, Moskau, Jaroslavl', Kujbyšev (Samara), Rostov und Irkutsk lebten. BewohnerInnen der multiethnischen Peripherie der Sowjetunion wurden nicht berücksichtigt. 24 Interviews beziehen sich auf den Umgang mit Geld, die übrigen berühren das Thema durch den Kauf von Fernsehgeräten. Sie wurden als von der Verfasserin vorbereitete Leitfadenterviews überwiegend von russischen KollegInnen geführt. Intendiert war, längere Zeitabläufe seit ihrer Kindheit und mit Beginn ihres selbstständigen Umgangs mit Geld zu rekonstruieren sowie die Befragten anzuregen, frühere Geldpraktiken – auch im Vergleich zu gegenwärtigen – zu reflektieren. Gefragt wurde, wer sie in ihrem Umgang mit Geld geprägt hat, woher ihr Wissen über Geldpraktiken stammte und wie es sich im Alltag auswirkte.

Einübung in der alltäglichen Lebensführung. Damit rücken zudem die Selbstbeschreibungen der Interviewten über ihren ‚sowjetischen‘ Umgang mit Geld in den Blick: Wie beschreiben sie die Maßstäbe des Umgangs mit Geld in der sowjetischen Gesellschaft? Wie erinnern sie ihr Wissen über eine gute Haushaltsführung und wie erlernten sie als Kinder und Jugendliche den Umgang mit Geld?

Zunächst gilt es anhand der Interviews, einige sozio-ökonomische Voraussetzungen für Frauen und Männer im Umgang mit Geld zu spiegeln und dabei zu analysieren, wie die ZeitzeugInnen einen Zusammenhang von Geld, Konsum, Preisen und Löhnen in der späten UdSSR als Kontext ihrer Geldpraktiken konstruierten. Der Anteil der Frauen, die über ein eigenes Einkommen verfügten, war mit rund 86 Prozent (1970) in der UdSSR deutlich höher als in kapitalistischen Gesellschaften.⁷ Folgt daraus Unterschiede im Umgang mit Geld zwischen Mann und Frau? Im zweiten Abschnitt wird die Verfügungsgewalt von Frauen über Geld betrachtet. Im dritten Teil stehen Geldpraktiken und Selbstwahrnehmungen vor dem Hintergrund der sowjetischen Konzeption der Geschlechterrollen im Mittelpunkt. Welche geschlechtsspezifischen Einkaufspraktiken wurden in den Interviews präsentiert? Konnte Geld in der spätsowjetischen Gesellschaft ein Mittel der weiblichen Selbstverwirklichung und Emanzipation sein, wenn davon auszugehen ist, dass Frauen neben ihrer Berufstätigkeit zumeist die alltäglichen Einkäufe erledigten und somit wesentlich für die finanzielle Seite der Hauswirtschaft verantwortlich waren?

Es wird argumentiert, dass monetäre Subjektivierungsweisen wie das Kalkulieren des Haushaltsbudgets oder das Sparen für einen Konsumwunsch zu den wichtigen Alltagspraktiken der SowjetbürgerInnen zählte. Geld war, obwohl es im Vergleich zu kapitalistischen Gesellschaften deutlich weniger den sozialen Status definierte, sehr wohl ein wichtiges Kommunikationsmittel innerhalb der Gesellschaft, aber auch zwischen den BürgerInnen und dem Regime. Gleichwohl es eher als heimliches Statussymbol galt, war es in allen Einkommensgruppen in ein Geflecht aus Privilegien und Beziehungen eingebunden, über das Güter und Dienstleistungen erlangt wurden. Insofern trug auch Geld zum Beispiel durch den Einkauf auf dem teureren Schwarzmarkt maßgeblich zur sozialen Distinktion über Konsumstile bei. Gleichzeitig erhob die Partei Geld mit Hilfe der nivellierten Einkommensstruktur und der nicht am Markt orientierten Preise zum Symbol sozialistischer Gleichheit.⁸

7 Vgl. Alistair McAuley, *Women's Work and Wages in the Soviet Union*, London 1981, 35–38.

8 Vgl. Vladimir Shlapentokh, *Public and Private Life of the Soviet People. Changing Values in Post-Stalin Russia*, New York/Oxford 1989, 70.

1. „... die Löhne waren lächerlich“⁹: Geld, Konsum, Preise und Löhne in der späten Sowjetunion

1.1 Geld und Konsum

Spätestens seit Nikita Chrusčev das Ziel propagiert hatte, die USA im Lebenshaltungsniveau bis 1975 einzuholen, lud das Regime den Konsum explizit System legitimierend auf. Die SowjetbürgerInnen wurden in den 1950er Jahren als KonsumentInnen zum Erziehungsobjekt des Regimes. Die ‚Sowjetmenschen‘¹⁰ sollten die besonderen Eigenschaften sozialistischer KonsumentInnen auf sich vereinen, die nach den Vorgaben des Regimes einen bestimmten Geschmack ausprägten, den korrekten Gebrauch von Waren und zugleich den angemessenen Umgang mit Geld verinnerlichten. Das Regime versuchte, Praktiken des Konsums, der Haushaltsführung und Geschmacksfragen über die Medien normativ zu rahmen.¹¹ Probleme, wie mit Geld angemessen umzugehen sei, waren demnach in den offiziellen Konsumdiskurs eingebettet. Nur selten thematisierten zum Beispiel Artikel in der Tageszeitung „Pravda“ Geldfragen, ohne Konsumthemen anzusprechen. Auch in der Ratgeberliteratur zur Haushaltsführung spielten die Hauswirtschaft und der Umgang mit Geld eine untergeordnete Rolle.¹²

Die offiziellen Konsum- und Gelddiskurse knüpften an slawophile und orthodoxe Interpretationen des 19. Jahrhunderts an. Auch in der sowjetischen Kultur sollten soziale Werte und zwischenmenschliche Beziehungen materialistische Ziele überwiegen, keine individuellen Interessen dominieren und sollte Geld nicht Selbstzweck sein.¹³ Übermäßiger oder unnötiger Konsum galt als bourgeoise Praktik und hatte dem Anspruch nach dem Sowjetmenschen, der dereinst den Überfluss der kommunistischen

9 Interview mit männlichem Befragten, wie Anm. 4.

10 Die Konzeption des ‚Sowjetmenschen‘ sollte zwar für Frauen wie Männer gleichermaßen gelten, rückte aber letztlich das männliche Subjekt in den Mittelpunkt. Der Sowjetmensch wurde über seinen ökonomischen, kulturellen und politischen Beitrag zum sozialistischen Kollektiv definiert. Er sollte sich mit dem Staat identifizieren, den Kommunismus aufbauen, selbstkontrolliert und rational handeln. Das Konzept setzte einen normativen Deutungsrahmen, der das Handeln der BürgerInnen erheblich strukturierte, da er Selbstzwang und Außenkontrolle hervorrief. Vgl. Martina Ritter, *Alltag im Umbruch. Zur Dynamik von Öffentlichkeit und Privatheit im neuen Russland*, Hamburg 2008, 82–104.

11 Vgl. Stephan Merl, *Konsum in der Sowjetunion: Element der Systemdestabilisierung?*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 58, 9 (2007), 519–536; Susan Reid, *Cold War in the Kitchen: Gender and the De-Stalinization of Consumer Taste in the Soviet Union under Khrushchev*, in: *Slavic Review*, 61 (2002), 211–252; dies., *Agency and Modernization in the Soviet Home*, in: *Cahiers du Monde russe*, 47, 1–2 (2006), 227–268.

12 Eine Ausnahme war der Ratgeber *Domovodstvo* [Die Haushaltsführung], Kiev 1965.

13 Natalia Dinello, *Russian Religious Rejections of Money and Homo Economicus: The Self-Identifications of the „Pioneers of a Money Economy“ in Post-Soviet Russia*, in: *Sociology of Religion*, 59, 1 (1998), 45–64.

Gesellschaft ohne Geld genießen würde, fremd zu sein.¹⁴ Die staatssozialistischen Regime versuchten daher – allerdings letztlich erfolglos –, Reichtum partiell vom Geldbesitz zu entkoppeln, indem sie Vollbeschäftigung garantierten und Güter des Grundbedarfs hoch subventionierten. Geld blieb aber nicht zuletzt für den Warenkonsum auf dem teureren Schwarzmarkt erstrebenswert, um die Wartelisten zu umgehen. Dies führte bei vielen InterviewpartnerInnen zu einer ambivalenten Bewertung der Bedeutung des Geldes, wie ein männlicher Befragter aus dem heutigen Samara beschreibt: „Aber Geld spielte eine Rolle. ... Einmal mehr entschied, den höheren Preis zu bezahlen, alles.“¹⁵

Der Konsumalltag der spätsowjetischen Periode war durch spezifische Bedingungen gekennzeichnet, auf die die Interviewten wiederholt als Handlungsrahmen für ihre Geldpraktiken hinwiesen. Aus ihrer heutigen Sicht zählten dazu vor allem die stabilen Preise, das Privilegiensystem und die informellen Netzwerke, die neben Geld den Zugang zu Gütern und Dienstleistungen ermöglichten. Hinzu kamen die wenig differenzierten und von den meisten RespondentInnen heute als niedrig – oder gar als „lächerlich“ – eingestuften Löhne und ein im Vergleich zu kapitalistischen Staaten mangelhaftes Waren- und Dienstleistungsangebot.¹⁶

Die unterschiedlichen sowjetischen Lebensstile, Konsum- und Geldpraktiken sind allen propagandistischen Egalitätsansprüchen zum Trotz unter anderem damit zu erklären, dass es zum einen auch mit Geld verschiedene Beschaffungswege gab, die keineswegs für alle gleich zugänglich waren. Zum anderen war Geld nicht das einzige Tauschmittel für Waren. Mit Geld ließen sich Waren in den staatlichen Geschäften, auf den teureren Kolchosmärkten mit ihrem besseren Angebot und auf dem Schwarzmarkt erwerben. Dort gab es unter anderem jene Waren zu höheren Preisen, die sonst höchstens über Wartelisten zu erlangen waren. Außerdem verfügten wenige privilegierte BürgerInnen über Devisen und konnten in speziellen Läden seltene Waren und Importgüter aus westlicher Produktion erwerben. Obwohl die Befragten kaum auf informelle monetäre Praktiken wie Bestechung eingehen, war Geld nützlich, um günstige Entscheidungen der Bürokratie zu erwirken, zum Beispiel um eine Wohnung oder einen Studienplatz für das Kind zu bekommen. Im staatssozialistischen Konsumalltag spielte außerdem das nicht in Geld messbare soziale Kapital – Privilegien durch den Betrieb, die Gewerkschaft oder durch eine Parteimitgliedschaft, immaterielle Tauschwerte und persönliche Beziehungen – eine bedeutende Rolle.¹⁷ Das Geldeinkommen eignet sich daher nicht, um die sowjetische Gesellschaftsschichtung angemessen zu be-

14 Vgl. Ritter, *Alltag*, wie Anm. 10.

15 Interview mit männlichem Befragten, wie Anm. 4.

16 Vgl. Interview mit männlichem Befragten, wie Anm. 4; Interview mit weiblicher Befragten (geb. 1959, mittlere Bildung, Kujbyšev [Samara]), September 2010.

17 Vgl. Alena V. Ledeneva, *Russia's Economy of Favours. Blat, Networking and Informal Exchange*, Cambridge/New York 1998.

schreiben.¹⁸ Der paternalistische Staat bot allen Werktätigen geldlose Vergünstigungen, Zusatzleistungen oder bevorzugten Zugang zu bestimmten Gütern. Daneben versorgten sich die meisten SowjetbürgerInnen mit auf den Datschen selbst angebautem Obst und Gemüse. Weiter war es üblich, am Arbeitsplatz gestohlene Waren für private Zwecke zu nutzen und zu tauschen. Die sogenannten *blat*-Praktiken, die die sozialen Netzwerke und Gefälligkeitsbeziehungen kennzeichneten, wurden in der Wahrnehmung scharf von Geld als Tauschmittel abgegrenzt. *Blat* galt als ‚menschlich‘ und ‚warm‘, die AkteurInnen verbanden damit eine affektive Deutung ihrer Beziehungen in dem Sinne, Teil einer fürsorglichen, solidarischen Gemeinschaft zu sein. Geld schien für unpersönliche, kalte Beziehungen zu stehen.¹⁹ Geld konnte zudem seinen Wert verlieren, sobald es in den Geschäften nicht genügend höherwertige und teure Waren im Angebot gab. Mehr Geld durch mehr Arbeit zu verdienen, bot für viele Menschen keinen ausreichenden Anreiz, die Arbeitseffizienz zu steigern. Vielmehr konnte freie Zeit kostbarer sein, weil die SowjetbürgerInnen viele Stunden darauf verwandten, ihren alltäglichen Bedarf zu decken, indem sie Waren durch langes Warten in der Schlange im Wortsinne „erstanden“.²⁰ Viktorija A. gab im Interview in Erinnerung an die „endlosen Schlangen“ daher sogar an, froh gewesen zu sein, kein Geld gehabt zu haben, weil sie somit auch keine Zeit mit Warten hätte verbringen müssen.²¹ Sie stellt mit dieser Ansicht allerdings die Ausnahme dar.

1.2 Preise und Löhne

Ideologisches Ziel der Bol'sheviki war es gewesen, die Ware-Geld-Beziehung zu revolutionieren, um die sozialistischen Produktionsverhältnisse abzubilden und einen neuen Geldtyp zu schaffen. Die soziale Ungleichheit, die in kapitalistischen Gesellschaften auf Privateigentum und differenzierten Geldeinkommen beruhten, sollte beseitigt werden, indem der Preis einer Ware nicht mehr dem Markt überlassen blieb, sondern planmäßig festgesetzt wurde.²² Geld blieb damit neben dem verstaatlichten Eigentum und den Plandirektiven ein zentrales Herrschaftsinstrument der KPdSU. Die Partei betrachtete Preise als einen Hebel, der die Produktion und den Reichtum in der Gesellschaft verteilen sollte. Geld und Preishöhen sollten zumindest theoretisch Unternehmens- und KonsumentInnenverhalten, aber auch die Arbeitsmotivation der Werktätigen beeinflussen. Die Angestellten erhielten für die Erfüllung und Übererfüllung der Gewinnpläne eines

18 Vgl. Natal'ja Tichonova, Rußlands Sozialstruktur nach acht Jahren Reformen, in: BIOst (Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien), 31 (1999), 9.

19 Vgl. das Interview mit männlichem Befragten, wie Anm. 4; Ledeneva, *Economy*, wie Anm. 17, 37–47.

20 Vgl. Shlapentokh, *Life*, wie Anm. 8, 67f.

21 Vgl. Interview mit Viktorija A., wie Anm. 3.

22 Vgl. Jakov A. Kronrod, *Das Geld in der sozialistischen Gesellschaft. Theoretischer Grundriß*, Berlin (Ost) 1963, 15f., 163–175.

Betriebes Prämien. Das Regime stellte damit bei wachsenden Arbeitsleistungen ein steigendes Konsumniveau durch mehr Güter, aber auch mehr Geld in Aussicht.²³ Dieses Modell hob aber weder die Produktionseffizienz noch die Warenqualität, schuf dafür aber eine künstlich solide gehaltene Währung.²⁴ Die Folgen waren weitreichend: Die sowjetischen KonsumentInnen waren stabile und für einige Produkte des Grundbedarfs niedrige Preise gewöhnt, die keinesfalls die Produktionskosten widerspiegelten, weil das Regime Waren hoch subventionierte.²⁵ Das Regime zielte nach Stalins Tod auf den Massenkonsum, um die Loyalität der BürgerInnen zu sichern. Da diese dafür oft hohe Beträge in die Hand nehmen, sparen, kalkulieren oder einen Kredit aufnehmen mussten, erlangte der Umgang mit Geld zur Bedürfnisbefriedigung trotz Privilegien und Netzwerken zunehmende Bedeutung.

In der in den Interviews deutlich werdenden heutigen Einschätzung ihrer früheren Löhne spiegelt sich die sehr unterschiedliche Kaufkraft der SowjetbürgerInnen wider. Die Löhne stiegen seit den 1950er Jahren relativ stetig an. Da die Preise für Konsumgüter lange Zeit stabil blieben und der Rubel erst seit den 1970er Jahren an Wert verlor, entsprachen die Reallohnverbesserungen weitgehend dem Anstieg der Nominallöhne. Die Kaufkraft war bei Waren des Grundbedarfs wie Brot und Zucker, deren Preise politisch auf niedrigem Niveau fixiert waren, sehr hoch. Bei Kleidung oder Schuhen jedoch und erst recht bei hochwertigen Konsumgütern, wie Möbel, Kühlschränken oder Fernsehgeräten, war die durchschnittliche Kaufkraft niedrig.²⁶ Alle BürgerInnen profitierten jedoch von den sehr geringen Mieten. Einschließlich der Nebenkosten für Heizung, Strom usw. belasteten sie das Haushaltsbudget im Schnitt nur mit drei bis vier Prozent. Allerdings zeigte sich die soziale Ungleichheit in den Haushaltsausgaben je nach Einkommenshöhe. So verwendeten knapp 13 Prozent der Bevölkerung, die 1988 mit weniger als 75 Rubel je Haushaltsmitglied zu den einkommensschwachen Haushalten zählten, circa 52 Prozent ihrer Ausgaben auf Lebensmittel; die 17 Prozent der Haushalte, die insgesamt über 200 Rubel verfügten, aber nur rund 28 Prozent.²⁷

23 Vgl. Roland Götz-Coenberg, Die Preisbildung in der UdSSR am Beginn des 12. Fünfjahrplans: Grundprobleme und Reformaussichten, in: *BIOst*, 11 (1986), 10f.; Olaf Steffen, Die Einführung des Kapitalismus in Rußland. Ursachen, Programme und Krise der Transformationspolitik, Hamburg 1997, 145–148; David Woodruff, *Money Unmade. Barter and the Fate of Russian Capitalism*, Ithaca/London 1999, 50f.

24 Vgl. Stephan Merl, „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“? Über Anspruch und Realität von Lebensstandard und Wirtschaftssystem in Rußland und der Sowjetunion, in: Wolfram Fischer Hg., *Lebensstandard und Wirtschaftssysteme*, Frankfurt a. M. 1995, 259–306, 282f.; Steffen, Einführung, wie Anm. 23, 148–154.

25 Vgl. Byung-Yeon Kim, Causes of Repressed Inflation in the Soviet Consumer Market, 1965–1989: Retail Price Subsidies, the Siphoning Effect, and the Budget Deficit, in: *Economic History Review*, 55 (2002), 105–127.

26 Vgl. Holtbrügge, UdSSR, wie Anm. 3, 627; Merl, Fähigkeiten, wie Anm. 24, 289f.

27 Vgl. Merl, Fähigkeiten, wie Anm. 24, 294f.; *Narodnoe chozjajstvo SSSR v 1988 g. Statističeskij ežegodnik* [Die Volkswirtschaft der UdSSR im Jahr 1988], Moskva 1989, 92f.

Dies bedeutete, dass im Vergleich zu westeuropäischen Haushalten prozentual mehr Geld für den sonstigen Konsum zur Verfügung stand.

Trotz der insgesamt wachsenden Kaufkraft herrschte bei vielen InterviewpartnerInnen – und zwar selbst bei denen, die mit deutlich über 200 Rubel Monatslohn zu den am besten Verdienenden gehörten – der Eindruck vor, dass sie kein oder zumindest zu wenig Geld gehabt hätten. Der Grund war, dass gerade die Schwarzmarktwaren für viele unerschwinglich blieben. „Zu viel Geld hatte niemand“, meinte der in einem Dorf im heutigen Samarer Gebiet aufgewachsene Oleg I.²⁸ „Ja, im Allgemeinen war nie Geld da“, erinnerte sich Zoja L.²⁹ „Finanzielle Schwierigkeiten“ seien für ihn normal gewesen, beklagte Vasilij V., ein promovierter Naturwissenschaftler, der in den 1970er/80er Jahren über ein hohes Einkommen von 420 Rubel verfügte, regelmäßig Geld verließ und über einen gut ausgestatteten Haushalt mit Auto verfügte.³⁰ Dieses Narrativ des Geldmangels und die recht breite Unzufriedenheit mit den Löhnen zeichnete sich schon in sowjetischen Umfragen aus den 1970er/80er Jahre ab, laut denen viele BürgerInnen Geld als ein Hauptproblem ihres Alltags betrachteten.³¹ Dies lässt zum einen auf eine gewisse Relativität der individuellen Maßstäbe schließen, die auch von den sonstigen Zugangschancen der Befragten abhingen. Der promovierte Ingenieur K. E. S., der in einem Musterbetrieb arbeitete und ähnlich gut wie Vasilij V. verdiente, bekannte jedenfalls, er hätte sich seit 1966 einiges leisten können und habe Mitte der 1980er Jahre „keine Geldprobleme“ gehabt.³² Dennoch lässt es zum anderen auf die hohe Erwartungshaltung in der Gesellschaft schließen, die gerade bei den Älteren das Chrusčev'sche Konsumversprechen des ‚kommunistischen Überflusses‘ geschaffen hatte. Diese Zweifel destabilisierten das Regime aber nicht nachhaltig, solange die informellen Netzwerke sowie die zur Sowjetzeit offiziell – und noch in den Interviews überwiegend – tabuisierten, korrupten Praktiken des Warenkonsums funktionierten.³³ Weiter zeigt es, wie sehr die heutige Selbstwahrnehmung nach wie vor durch den sowjetischen Gelddiskurs geprägt ist, wonach nur die als Feindbilder stigmatisierten Spekulanten, zu denen sich niemand freiwillig zählte, Geld besessen hätten. Dennoch hätten viele Befragte gerne über mehr Geld verfügt. Sie verwiesen darauf, dass das Warenangebot der staatlichen Geschäfte in der Sowjetzeit schlecht, die Kolchos- und Schwarzmärkte besser bestückt, aber teurer gewesen seien und die Waren – je nach

28 Interview mit Oleg I. (geb. 1958, höhere Bildung, Kujbyšev [Samara]), Herbst 2010.

29 Interview mit Zoja L. (geb. 1924, mittlere Bildung, Irkutsk), Herbst 2010.

30 Interview mit Vasilij V. (geb. 1935, promovierter Naturwissenschaftler, Tol'jatti), September 2010.

31 Vgl. Shlapentokh, *Life*, wie Anm. 8, 65f.

32 Interview mit K. E. S. (geb. 1948, Promotion als Ingenieur, Kujbyšev [Samara]), September 2010.

33 Vgl. Stephan Merl, Von Chruschtschows Konsumkonzeption zur Politik des „Little Deal“ unter Breschnew, in: Bernd Greiner, Christian T. Müller u. Claudia Weber Hg., *Ökonomie im Kalten Krieg*, Hamburg 2010, 279–310, 289f., 301–305.

Einkommen – zu oft unerschwinglichen Preisen angeboten wurden.³⁴ Am Schwarzmarkt scheiden sich rückblickend die Geister. Während einige, und zwar gerade gut verdienende Interviewpartner, wie Vasilij V. oder das Parteimitglied Ivan M., auch heute noch das Spekulantentum des Schwarzmarktes verurteilten, verwiesen andere, wie Valerija A., die lange fernab einer größeren Stadt gelebt hatte, auf die Konsummöglichkeiten, die sie gerne genutzt hätten.³⁵

Zwar relativierte sich die Höhe des Einkommens angesichts der anderen Zugangsmöglichkeiten zu Gütern und Dienstleistungen. Dennoch waren Preise ein brisantes Thema für die Bevölkerung, und viele sowjetische KonsumentInnen beäugten die wenigen Preissteigerungen über die Jahre kritisch. Die unpopulären Preiserhöhungen für Fleisch und Butter, die in Novočerkassk 1962 blutige Auseinandersetzungen hervorriefen, blieben beispielsweise über Jahre Anlass für zahlreiche Beschwerdebriefe an die Partei und die Presse.³⁶ Dies lag weniger daran, dass die Preissteigerungen für die große Mehrheit der Bevölkerung tatsächlich große Einschnitte im Budget bedeuteten. Vielmehr hatte das Regime durch sein Versprechen, Geld in der kommunistischen Phase abzuschaffen und bis dahin die Preise stabil zu halten beziehungsweise sogar zu senken, eine hohe Erwartungshaltung in der Bevölkerung geschaffen, an der es gemessen wurde.³⁷

2. Die Verfügungsgewalt von Frauen über Geld

Geld hatte im sozialistischen Gesellschaftsprojekt, das Geschlechterverhältnis neu zu konzeptualisieren, eine zentrale Funktion als Symbol der Emanzipation. Theoretisch wie im Familienalltag dominierte das Konzept der „arbeitenden Mutter“.³⁸ Die als zentral angesehene Mutterschaft musste mit der als emanzipatorisch interpretierten Erwerbstätigkeit vereinbart werden: Frauen erledigten neben ihrer Berufstätigkeit die

34 Valerija A. (geb. 1939, höhere Bildung, Rostov am Don, Interview August 2010) äußerte sich dazu typisch: „... auf dem Markt konnte man alles kaufen ... aber nur, wenn Geld da war.“

35 Vgl. Interview mit Ivan M. (geb. 1941, höhere Bildung, Rostov am Don), Juli 2010; Interview mit Vasilij V., wie Anm. 30; Interview mit Valerija A., wie Anm. 34. Auch das *Soviet Interview Project* verweist auf die Gruppe der gut verdienenden, aber unzufriedenen BürgerInnen, die den Schwarzmarkt ablehnten. Vgl. James R. Millar, *Perestroika and Glasnost*. Gorbachev's Gamble on Youth and Truth, SIP Working Paper Nr. 52, August 1988.

36 Vgl. Merl, *Konsumkonzeption*, wie Anm. 33, 307.

37 Die Partei begründete die Preissteigerung damit, dass die Bevölkerung über jährlich steigende Geldeinkünfte verfüge: Ihr Einkommen hätte sich zwischen 1953 und 1961 um 87 Prozent erhöht. Vgl. D 30: Aufruf des ZK der KPdSU und des Ministerrats der UdSSR, in: Hans-Joachim Lieber u. Karl-Heinz Ruffmann Hg., *Der Sowjetkommunismus. Dokumente, 2: Die Ideologie in Aktion*, Köln/Berlin 1964, 311–313, 311.

38 Vgl. Elena Zdravomyslova, *Die Konstruktion der ‚arbeitenden Mutter‘ und die Krise der Männlichkeit. Zur Unterscheidung von Öffentlichkeit und Privatheit im Kontext der Geschlechterkonstruktionen im spätsowjetischen Russland*, in: *Feministische Studien*, 17 (1999), 23–34, 30ff.

Haushaltsarbeit und gegebenenfalls die Kinderbetreuung fast vollständig alleine.³⁹ Diese Mehrfachbelastung wurde propagandistisch ausgeschlachtet. Sowjetische SoziologInnen betonten seit den 1970er Jahren, dass die sozialistischen Familien im Gegensatz zu den patriarchalisch organisierten Familien im kapitalistischen Westen Gleichberechtigung praktizieren würden. Sie begründeten diese These damit, dass die sowjetischen Frauen im Gegensatz zu denjenigen in kapitalistischen Gesellschaften aus der ökonomischen Abhängigkeit des männlichen Ernährers befreit worden seien, weil sie oft selbst berufstätig waren.⁴⁰ Ökonomische Selbstbestimmung und die Verfügungsgewalt über Geld waren explizite Kategorien, mit denen SoziologInnen geschlechtliche Identitäten entwarfen, und die sie als Beweise für die dem Kapitalismus überlegene sozialistische Gesellschaft präsentierten. Das formale Kriterium des eigenen Einkommens, das eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit gewährleistete, deuten in der Tat auf eine weiter entwickelte Gleichberechtigung von Frauen in der späten Sowjetunion hin: Bereits 1959 gingen 73,5 Prozent, 1970 sogar 86,3 Prozent der Frauen im Alter von 16 bis 54 Jahren in der UdSSR einem bezahlten Beruf nach.⁴¹ Dass Frauen seit 1970 sogar 51 Prozent aller Beschäftigten ausmachten,⁴² war allerdings nicht nur einer staatlichen Emanzipationspolitik geschuldet, sondern erwies sich neben dem massiven Arbeitskräftemangel nach dem Krieg auch als eine Frage des ökonomischen Auskommens. So waren 1959 in 30 Prozent aller sowjetischen Haushalte Frauen die Alleinverdienerinnen. Doch selbst in den Familien, in denen erwerbstätige Männer lebten, trugen viele Frauen zum Einkommen bei, weil ein Lohn allein selbst nach Angaben zeitgenössischer sowjetischer Studien oft kaum für den Grundbedarf reichte.⁴³

Die ökonomische Unabhängigkeit gehörte durchaus zum Selbstbild sowjetischer Frauen. Viktorija A. erinnerte, dass ihre Mutter ihr stets eingebläut habe: „Frauen müssen arbeiten, sie müssen unabhängig sein und verdienen. Frauen dürfen nicht vom Mann abhängig sein.“ Gleichzeitig steckte in der ökonomischen Unabhängigkeit von Frauen ein eheliches Konfliktpotential, das die Propaganda nicht abfederte. Ihr Ehemann, berichtete Viktorija A., habe sich durch ihren höheren Verdienst gedemütigt

39 Vgl. Ritter, *Alltag*, wie Anm. 10, 98–101; Anna Köbberling, *Das Klischee der Sowjetfrau. Stereotyp und Selbstverständnis Moskauer Frauen zwischen Stalinära und Perestroika*, Frankfurt a. M./New York 1997, 143–150.

40 Vgl. Komitee der Sowjetfrauen und Sowjetischer Friedensfonds, *Die Frau und der Sozialismus. Internationales Frauentreffen anlässlich des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution*, Moskau 1979, 2; Anatolij G. Charčev, *Brak i sem'ja v SSSR [Ehe und Familie in der UdSSR]*, Moskva 1979², 254f.; Köbberling, *Klischee*, wie Anm. 39, 151f., 165, 169.

41 Das gesetzliche Rentenalter lag für Frauen 1970 bei 55 Jahren. Die Beschäftigungsraten variierten je nach Teilrepublik. Vgl. McAuley, *Work*, wie Anm. 7, 35–38.

42 Vgl. *Narodnoe chozjajstvo SSSR [Die Volkswirtschaft der UdSSR]*, 1922–1972, Moskva 1972, 348.

43 Vgl. Gail Warshofsky Lapidus, *Women in Soviet Society. Equality, Development, and Social Change*, Berkeley/Los Angeles/London 1978, 169f.; Valentina B. Michajljuk, *Ispol'zovanie ženskogo truda v narodnom chozjajstve [Die Ausnutzung der weiblichen Arbeit in der Volkswirtschaft]*, Moskva 1970, 24.

gefühl.⁴⁴ Die vergleichsweise hohe Erwerbsquote unter Frauen bedeutete jedoch nicht, dass von Gleichberechtigung in Bezug auf die Löhne gesprochen werden kann. Wie in kapitalistischen Staaten verdienten Frauen in der UdSSR im Durchschnitt deutlich weniger als Männer. In den 1960er bis Mitte der 1970er Jahre erhielten Frauen im europäischen Russland nur circa 60 Prozent des Lohnes eines Mannes.⁴⁵

3. Geld sparen und ausgeben: Geldpraktiken von Frauen und Männern

Obwohl der Staat die Handlungsspielräume der BürgerInnen als Geld-Subjekte eher gering hielt, entwickelten sie je nach ökonomischer Situation, familiären Verhältnissen und Geschlecht eine Bandbreite an Geldpraktiken, die die sozialen Differenzierungen der sowjetischen Gesellschaft in ihren Konsum- und Lebensstilen unterstreichen. Die Interviews zeigen, dass der Stellenwert des Geldes für viele in dem Maße zunahm, in dem sie über den Alltagsbedarf hinausgehend konsumieren wollten.

Da nicht alle Güter für jeden erschwinglich oder nicht wie gewünscht im Angebot waren, mussten die sowjetischen KonsumentInnen bestimmte Strategien im alltäglichen Umgang mit Geld entwickeln. Wer die relativ teure Anschaffung eines Fernsehers ins Auge fasste, wer auf einer Warteliste für einen Kühlschrank oder ein Auto stand, musste im befragten Moment das nötige Bargeld aufbringen können. Dies galt umso mehr, wenn die Preise wie für einen Fernseher mehrere Monatsgehälter umfassten und die Befragten kein altes Modell kaufen wollten, das oft leicht auf Kredit zu bekommen war. In der Frage aber, ob gespart wurde, zeigen sich rückblickend auf die UdSSR widersprüchliche Bewertungen des jeweils eigenen Geldes. Obwohl der Eindruck bei den InterviewpartnerInnen vorherrschte, dass sie wenig Geld gehabt hätten, wollten viele jederzeit für einen Zufallskauf bereit sein. Manche trugen ihr Geld daher auf der Suche nach Gelegenheitskäufen mit sich. Doch viele horteten Bargeld zuhause⁴⁶ oder brachten es zur Bank. Folglich wuchsen alleine die Bankeinlagen zwischen 1950 und 1982 fast um das hundertfache auf 174 Mrd. Rubel.⁴⁷ Es gab zwar kaum Möglichkeiten,

44 Interview mit Viktorija A., wie Anm. 3.

45 Vgl. McAuley, Work, wie Anm. 7, 20–25; Lapidus, Women, wie Anm. 43, 264f., relativiert den Lohnabstand. Ergebnisse des *Soviet Interview Project* mit jüdischen EmigrantInnen zeigen, dass Frauen Ende der 1970er Jahre zwischen 18 und 29 Prozent weniger als Männer verdienten. Vgl. Paul R. Gregory u. Janet E. Kohlhasse, The Earnings of Soviet Workers: Evidence from The Soviet Interview Project, in: *The Review of Economics and Statistics*, 70 (1988), 23–35, 31. Zu den Durchschnittslöhnen vgl. Merl, Fähigkeiten, wie Anm. 24, 286f.

46 Dies galt vor allem für die Perestrojka, als in der Bevölkerung Befürchtungen laut wurden, dass die Sparguthaben entwertet werden könnten, vgl. Roland Götz-Coenenberg, Die Konsumgüterversorgung in der Sowjetunion: Lage und Aussichten, in: *BIOst*, 55 (1989), 26–28. Vgl. Interview mit weiblicher Befragten, wie Anm. 16.

47 Vgl. Igor Birman u. Roger A. Clarke, Inflation and the Money Supply in the Soviet Economy, in: *Soviet Studies*, 37, 4 (1985), 494–504, 494f.; Götz-Coenenberg, Konsumgüterversorgung, wie Anm. 46, 28–32.

Geld zu investieren, um höhere Renditen zu erzielen, doch Bankguthaben brachten Ende der 1970er Jahre immerhin Zinsen von zwei bis drei Prozent.⁴⁸ Die Sparkasse aber erschien dem promovierten Ingenieur K. E. S. „als Symbol des Staates für den einfachen Menschen“. Dahingegen haben offenbar vor allem die sehr gut verdienenden Männer wie er selbst Geld zunächst zuhause aufbewahrt, um es dann in größere Anschaffungen wie eine Datscha oder ein Auto zu investieren.⁴⁹

Die Interviewten gaben nicht an, nennenswerte Spannungen zwischen ihren Alltagspraktiken und den Normen, die das Regime für den Umgang mit Geld gesetzt hatte, wahrgenommen zu haben. Dies ist wohl wesentlich damit zu erklären, dass die Sowjetideologie bis heute prägend ist, da viele InterviewpartnerInnen Geld in der Sowjetzeit als weniger wichtig im Vergleich zu heute einschätzten. Die meisten Befragten konstruierten mit dem Zerfall der sozialistischen Gesellschaftsordnung einen deutlichen Bruch in ihrem Umgang mit Geld. Zum einen hätten sie selbst früher finanzielles Wohlergehen eher nicht offen gezeigt. Vor allem diejenigen, von denen man ahnte, dass sie wie privat praktizierende Zahnärzte zu den „reichsten Leuten“ der Zeit gehörten, hätten nur in engen Kreisen verkehrt und ihren Reichtum verheimlicht.⁵⁰ Zum anderen aber weisen die Befragten dem Geld heutzutage einen höheren Stellenwert zu, da Privilegien weitgehend entfallen sind und Geld die Tauschbeziehungen objektiviert hat. Dies zeigt sich im zwischenmenschlichen Umgang, wie mehrere Aussagen zeigen, unter anderem an der Frage, wer wem und ob man sich überhaupt Geld leihen konnte beziehungsweise bedenkenlos verliehen hat. Heute scheint die Praxis, sich unter Bekannten Geld zu leihen, kaum noch üblich. Einige, wie Vasilij V., beschrieben ein neues Misstrauen und beklagten einen Sittenverfall im Umgang mit Geld.⁵¹ In der späten Sowjetunion war es üblich, für größere Anschaffungen wie Autos oder Fernseher entweder Kredite über die Handelsorganisationen für begehrte Konsumgüter in Anspruch zu nehmen, sich Geld bei Kassen für gegenseitige Hilfe oder von ArbeitskollegInnen, FreundInnen und Verwandten zu leihen. Nicht wenige Personen waren daher verschuldet, ohne das als Problem zu betrachten.⁵²

Generell ist das Streben nach Geld, nach einem guten Verdienst – auch rückblickend auf die Jugendzeit – kaum explizites Thema in den Interviews. Die meisten Befragten gaben an, sie hätten sich damit abgefunden, von Lohn zu Lohn leben zu müssen.⁵³ Sie

48 Vgl. Nader Asgary, Paul Gregory u. Manouchehr Mokhtari, Money Demand and Quantity Constraints: Evidence from the Soviet Interview Project, in: *Economic Inquiry*, 35 (1997), 365–377, 367.

49 Vgl. Interview mit K. E. S., wie Anm. 32.

50 Vgl. Interview mit K. E. S., wie Anm. 32.

51 Interview mit Vasilij V., wie Anm. 30.

52 Ljudmila (geb. 1942, mittlere Bildung, Leningrad, Interview November 2010) meinte sogar, Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre habe „man alles auf Kredit gekauft“; Byung-Yeon Kim, The Income, Savings, and Monetary Overhang of Soviet Households, in: *Journal of Comparative Economics*, 27 (1999), 644–668, 650.

53 Vgl. z. B. Interview mit männlichem Befragten, wie Anm. 4; Interview mit weiblicher Befragten (geb. 1964, höhere Bildung, Kujbyšev [Samara]), Oktober 2010.

nahmen ihre finanzielle Situation rückblickend nicht unbedingt als belastend wahr, da sie auch eine gewisse Sorglosigkeit im Umgang mit Geld ermöglichte. Das Wissen um die unterschiedlichen Preise auf den verschiedenen Märkten bot vielen SowjetbürgerInnen unabhängig vom Geschlecht im Vergleich zum heutigen System klare und positiv bewertete Strukturen, um ihr Geld zu verplanen: „Ich wusste schon, wo, wie, was ich kaufte“, urteilte eine Interviewpartnerin. Aufgrund ihrer Erfahrungen im Umgang mit Geld befand sie sogar, dass ihr das Leben in der Sowjetunion „sehr gefallen“ habe, „es war wunderbar“.⁵⁴

Die Narrative der InterviewpartnerInnen verweisen darauf, dass die Geldausgaben, wie und ob gespart wurde, überwiegend geschlechtlich kodiert waren. Frauen führten in der Regel den Haushalt und erledigten die oft aufwendigen alltäglichen Einkäufe. Auf diese Weise prägten sie das Familienleben nicht nur moralisch-kulturell, wie es das Regime vorsah, sondern auch ökonomisch.⁵⁵ Die Interviews, vor allem die Selbstwahrnehmungen der Frauen, verdeutlichen den großen Einfluss der Ehefrauen und Mütter sowohl auf den alltäglichen familiären Umgang mit Geld als auch auf teure Anschaffungen: „Mama hat immer alle Einkäufe verantwortet“, erinnerte sich die Leningrader Fernsehredakteurin Katja an den Kauf des ersten Fernsehgerätes.⁵⁶ Valerija A. stellt eine Ausnahme dar, als sie dezidiert auf ihren Vater verwies, der nicht nur über das elterliche Budget verfügt und über größere Anschaffungen, wie Möbel, bestimmt, sondern auch Fleisch oder Gemüse besorgt habe. Die Mutter und die Kinder hätten nur sehr günstige Lebensmittel, wie Zucker und Graupen, eingekauft. Allerdings scheint es üblich gewesen zu sein, dass nicht wenige Kinder und Jugendliche Geld aus der Haushaltskasse in die Hand bekamen, um sich eigene kleinere Konsumwünsche zu erfüllen.⁵⁷

Die Befragten offenbaren unterschiedliche Entscheidungsstrukturen, sobald es um die Anschaffung technischer Geräte ging. Obwohl Männer grundsätzlich eher an deren Erwerb interessiert waren, gaben mehr als die Hälfte der Befragten an, dass ihre Eltern beziehungsweise sie selbst sich vor dem Kauf dieser hochwertigen Waren mit dem Partner/der Partnerin ausgetauscht hätten.⁵⁸ Auch eine sowjetische Studie, die 1971 knapp

54 Interview mit weiblicher Befragten, wie Anm. 16.

55 Die Frauen sollten die Kindererziehung im Sinne des Kollektivs tragen und die sozialistische Integrität der Ehemänner sichern. Vgl. Köbberling, Klischee, wie Anm. 39, 143–150; Ritter, Alltag, wie Anm. 10, 134ff.

56 Interview mit Katja (geb. 1955, Leningrad, höhere Bildung), Juli 2010.

57 Vgl. Interview mit Valerija A., wie Anm. 34; Interview mit männlichem Befragten, wie Anm. 4; Interview mit weiblicher Befragten, wie Anm. 16.

58 Inwieweit die Geschlechterhierarchie die Entscheidungen beeinflusste, ist hier kaum zu beurteilen, da Routine- zu außeralltäglichen Entscheidungen und geteilte zu zufälliger Entscheidungsmacht in Beziehung zu setzen wären. Manche Frauen trafen die Entscheidungen selbstbewusst, andere eher gezwungenermaßen, weil ihre Ehemänner wegen Alkoholismus oder Krankheit dazu nicht in der Lage waren. Die entsprechenden zeitgenössischen soziologischen Studien zeigen, dass der Mann als ‚natürliches‘ Familienoberhaupt galt und die Anerkennung der Frau als gleichberechtigte Entscheidungspartnerin nachließ, je älter die Befragten waren. Vgl. Charčev, Brak, wie Anm. 40, 263.

600 Leningrader Arbeiterfamilien untersuchte, weist in diese Richtung: Frauen tätigten demnach 61 Prozent der Lebensmittel- und kleineren Einkäufe und neun Prozent der größeren Anschaffungen alleine, aber 84 Prozent der größeren Erwerbungen gemeinsam mit ihrem Mann.⁵⁹

Um ihre sowjetischen Konsumgewohnheiten und den Umgang mit Geld zu beschreiben, griffen die InterviewpartnerInnen zumeist auf traditionelle Geschlechterbilder zurück, wie sie auch in der zeitgenössischen Ratgeberliteratur zu finden waren.⁶⁰ Es war ihnen selbstverständlich, dass Frauen zur Pflege eines repräsentativen Äußeren Geld für Kleidung ausgaben. Vor allem Männer griffen wiederholt das Bild der irrationalen, konsumorientierten Frau auf, die das Geld unnötig für Kleidung und Möbel ausgegeben hätte.⁶¹ Diese Einschätzung machte sich weniger an der Frage fest, wie vernünftig mit Geld umzugehen sei, das heißt, ob man hohe Summen auf einmal oder spontan ausgeben dürfe, als vielmehr daran, wofür das Geld sinnvoll auszugeben sei. Oft spiegelten sich in der Argumentation diese geschlechtsspezifischen Zuschreibungen wider.⁶² Viktorija A. mokierte sich darüber, dass das Geld zwar allgemein der Familie zur Verfügung gestanden habe, ihr Mann aber „gelegentlich irgendwelche verrückten Ausgaben tätigte“ beziehungsweise Geld, sobald er welches in die Hand bekommen habe, sofort ausgegeben hätte.⁶³ Somit bezogen die InterviewpartnerInnen sogenanntes unnützes oder irrationales Geldausgeben tendenziell auf geschlechtsspezifische Präferenzen – Frauen interessierten sich „ihrer weiblichen Natur nach“ für Kleidung, wie Vasilij V. feststellte, Männer für Technik.⁶⁴ Die These aber, dass das andere Geschlecht nicht sparsam sein könnte, vertraten mit Ausnahmen wie Viktorija A. überwiegend Männer mit Blick auf ihre Ehefrauen und Töchter. Eine Ausnahme von der Verschwendungssucht der Frauen scheint jedoch besonders für die weiblichen Befragten die eigene Mutter gewesen zu sein. Wie Nadežda I. hielten sie das Bild der im Alltag akribisch haushaltenden und wirtschaftlich denkenden Mutter für ein Vorbild im eigenen Umgang mit Geld: „Mama hatte immer eine Rücklage, sie verstand es, zu wirtschaften.“⁶⁵ Das Wissen der Frauen über ‚vernünftige‘ Geldpraktiken stammte daher nicht aus der Ratgeberliteratur, son-

59 Vgl. A. L. Pimenova, *Novyj byt i stanovlenie vnutrisemejnogo ravenstva* [Das neue Leben und die Entstehung innerfamiliärer Gleichheit], in: *Social'nye issledovanija*, 7 (1971), 34–45, 38.

60 Vgl. *Domovodstvo*, wie Anm. 12.

61 Vgl. Interview mit Vasilij V., wie Anm. 30.

62 Auch andere Interviewstudien spiegeln die Dominanz der traditionellen Geschlechterbilder in den Erzählungen von Frauen wider: Die Ehemänner sollten nach außen hin die Entscheidungsträger sein und sich nicht an der Hausarbeit beteiligen. Gerade Einkaufen bewerteten einige Frauen als „weiblich“. Allerdings besagte diese Sichtweise auch, dass Frauen durch ihre Hausfrauenrolle besser als Männer mit Geld umgehen könnten. Vgl. Köbberling, Klischee, wie Anm. 39, 184, 200; Carola Hansson u. Karin Liden, *Unerlaubte Gespräche mit Moskauer Frauen*, München 1989, 127 (Zitat), 181.

63 Interview mit Viktorija A., wie Anm. 3.

64 Vgl. Interview mit Vasilij V., wie Anm. 30.

65 Interview mit Nadežda I. (geb. 1950, höhere Bildung, Irkutsker Gebiet), Herbst 2010.

dern war aus den Alltagserfahrungen der Mutter gewonnen: „Ich habe sehr viel von ihr [der Mutter, Anm.] übernommen und gelernt“, betonte Galina V.⁶⁶ Nur selten berichteten Töchter, wie eine Frau aus Samara, dass ihre Mutter ineffizient gewirtschaftet hätten: „Mama ist mit Geld sehr ... unprofessionell umgegangen ..., das heißt, dass wir ständig mit irgendwelchen Schulden gelebt haben ...“.⁶⁷

Die Interviews zeigen zwei Arten, den Umgang mit Geld zu subjektivieren: Zum einen beschrieben sich AkteurInnen als rational, planvoll und als eher sparsam wirtschaftend, zum anderen als spontan konsumierend. Eine nennenswerte Zahl – und zwar überwiegend Männer mit überdurchschnittlichem Einkommen – zeichnete von sich selbst explizit das Bild des rationalen Geld-Akteurs, oft auch in Abgrenzung zu ihren angeblich schlecht haushaltenden Ehefrauen. Frauen selbst erinnerten dagegen stärker, dass sie versucht hätten, sparsam zu wirtschaften, vor allem wenn wenig Geld vorhanden gewesen sei. Tendenziell bezichtigten die Befragten nie sich selbst, sondern stets ihren Partner oder ihre Partnerin der Verschwendung. Vor allem die Frauen hielten das positive Vorbild der eigenen Mutter hoch, während die Väter offenbar deutlich weniger das monetäre Verhalten geprägt haben oder in dieser Funktion seltener erinnert wurden.

Eine strikte Haushaltsplanung spielte aber generell für einige Interviewte eine untergeordnete Rolle. Die AkteurInnen, die eher zu den unteren bis mittleren Einkommensklassen zählten, erklärten ihre weniger planvollen, sondern eher von den Gelegenheiten abhängigen Geldpraktiken mit den spezifisch sowjetischen Konsumbedingungen und ihren als zu gering eingeschätzten Löhnen: Sie hätten zwar nicht viel Geld verdient, allerdings hätte es auch nichts zu kaufen gegeben, so der Tenor.⁶⁸ Wie Viktorija A. verwies sie darauf, dass sich ihr Verhältnis zum Geld erst in den 1990er Jahren mit dem Ende der sozialistischen Kommandowirtschaft „drastisch“ geändert habe, als das Warenangebot zunahm und die vorherigen Beziehungen an Wert verloren: „Ich begann zu denken, zu planen ...“.⁶⁹

4. Fazit

Die Funktion von Geld in den 1960er bis 1980er Jahren und seine rückblickende Bewertung sind höchstens auf den ersten Blick eindeutig. Alltägliche Geldpraktiken und -diskurse waren in der UdSSR erstens geschlechtsspezifisch zum Teil sehr traditionell

66 Interview mit Galina V. (geb. 1954, mittlere Bildung, Dorf im heutigen Samarer Gebiet), Herbst 2010.

67 Interview mit weiblicher Befragten, wie Anm. 53.

68 Kims Annahme, dass die sowjetischen KonsumentInnen nicht dauerhaft von Konsummängeln ausgegangen sein könnten, weil sonst keine Notwendigkeit bestanden hätte, Geld zu sparen, lässt sich anhand der hier verwendeten Interviews nicht belegen. Vgl. Kim, *Income*, wie Anm. 52, 655, 660.

69 Interview mit Viktorija A., wie Anm. 3.

kodiert. Frauen prägten vielfach den familiären Umgang mit Geld stärker als in kapitalistischen Gesellschaften, nicht zuletzt, weil sie häufiger über ein eigenes Einkommen verfügten. Obwohl die sowjetische Gesellschaft im Vergleich zu kapitalistischen Staaten mit Blick auf Löhne und Wohnbedingungen deutlich undifferenzierter war, zeigen die Narrative der InterviewpartnerInnen unterschiedliche Geldpraktiken von Frauen und Männern, aber auch von Befragten mit einem höheren Privilegienstatus oder Einkommen.

Zweitens schreiben die Befragten Geld rückblickend eine überwiegend ambivalente Bedeutung für ihren Alltag zu. In ihren Abstufungen lassen sie darauf schließen, dass sich die Gesellschaft trotz einer gegenteiligen offiziellen Rhetorik gerade über ihre Konsumgewohnheiten und die Verfügungsgewalt über Geld differenzierte. Geld war ein zentrales Mittel der Bedürfnisbefriedigung und Distinktion, dessen Besitz und Vermehrung für viele erstrebenswert war. Mitunter konnte Geld auch in der sozialistischen Gesellschaft unabhängig von konkreten Konsumwünschen ein Selbstzweck sein, insofern als die Befragten den Anspruch hatten, keine unnützen Ausgaben zu tätigen und Rücklagen zu bilden. Bei aller Ambivalenz der geschlechtlichen Selbstbeschreibungen scheint Sparen eine eher männliche Praktik der Besserverdienenden gewesen zu sein.

Drittens bildeten die SowjetbürgerInnen verschiedene Einstellungen zum Geld aus, die nicht alle den normativen Vorgaben der offiziellen Konsumdiskurse über maßvollen Umgang mit Gütern oder einer egalitären Gesellschaft entsprachen: Einige InterviewpartnerInnen verheimlichten ihren vergleichsweise üppigen Konsumstil in ihrem sozialen Umfeld nicht. Doch es waren zumeist Männer, die sich gegen ostentative Praktiken von Frauen und überwiegend Frauen, die sich gegen einen angeblich planvollen Umgang mit Geld von Männern abgrenzten. Gleichwohl hatte das Regime selbst eine hohe Erwartungshaltung an den kommunistischen Überfluss geschaffen. Die Interviews zeigen, dass Geld in der Sowjetunion für Frauen und Männer gleichermaßen ein Kommunikationsmittel war, das den privaten und öffentlichen Bereich verband. Vor allem Personen, die zu den höheren Gehaltsklassen zählten, drückten mit Geld eher Individualität als eine spezifische Gruppenzugehörigkeit aus.

Viertens lassen die rückblickenden Konstruktionen über die Umbruchsphase bis in die 1990er Jahre einerseits auf den zum Teil erheblichen Wandel in den Einstellungen zum Geld mit der Einführung der kapitalistischen Marktordnung schließen, da nun Konsum weitgehend auf monetäre Tauschbeziehungen reduziert wurde. Andererseits zeigen sie deutlich die Nachhaltigkeit sowjetischer Prägungen in den auf die Vergangenheit wie auf die Gegenwart bezogenen Bewertungen von Geld und des damit einhergehenden Wandels zwischenmenschlicher Beziehungen. Zudem ist beachtlich, wie relativ die Zufriedenheit mit der jeweiligen monetären Situation in den Narrativen der Befragten war. Sie hatte wenig mit der allgemeinen Bewertung des Konsums in der UdSSR, geschweige denn mit der des politischen Systems zu tun. Insofern bietet die Rolle des Geldes weitere Anknüpfungspunkte, um die sozialen und geschlechtsspezifischen Differenzierungen der sowjetischen Gesellschaft in ihren Konsum- und Lebens-

stilen zu beleuchten, aber auch um den Haushalt als Ort der Geschlechterordnung, des Wissens über ökonomisches Handeln und der konsumorientierten Selbstführung unter den spezifisch sowjetischen Bedingungen in den Blick zu rücken. Dabei ist zu vermuten, dass Frauen mit ihren verschiedenen Geldpraktiken und trotz ihrer Unzufriedenheit mit den Löhnen und Konsummöglichkeiten das sowjetische Konsummodell maßgeblich getragen haben: Da sie sich zumeist im System der Tauschökonomie einrichten konnten, trugen sie zur Akzeptanz des Regimes bei.⁷⁰

⁷⁰ Eine andere Sichtweise auf die Rolle der Frau für die Stabilität des Sowjetregimes vertritt Merl, Konsumkonzeption, wie Anm. 33, 279.

